

Theorie und Praxis der Diskursforschung

Anna-Christin Ransiek

# Rassismus in Deutschland

Eine macht-reflexive,  
biographietheoretische  
und diskursanalytische Studie



Springer VS

---

# Theorie und Praxis der Diskursforschung

Reihe herausgegeben von  
R. Keller, Augsburg, Deutschland

Seit Mitte der 1990er Jahre hat sich im deutschsprachigen Raum in den Sozial- und Geisteswissenschaften eine lebendige, vielfach interdisziplinär arbeitende empirische Diskurs- und Dispositivforschung entwickelt. Vor diesem Hintergrund zielt die vorliegende Reihe durch die Veröffentlichung von Studien, Theorie- und Diskussionsbeiträgen auf eine weitere Profilierung und Präsentation der Diskursforschung in ihrer gesamten Breite. Das schließt insbesondere unterschiedliche Formen sozialwissenschaftlicher Diskursforschung und Diskursperspektiven angrenzender Disziplinen sowie interdisziplinäre Arbeiten und Debatten ein. Die einzelnen Bände beschäftigen sich mit theoretischen und methodologischen Grundlagen, methodischen Umsetzungen und empirischen Ergebnissen der Diskurs- und Dispositivforschung. Zudem kommt deren Verhältnis zu anderen Theorieprogrammen und Vorgehensweisen in den Blick. Veröffentlicht werden empirische Studien, theoretisch oder methodologisch ausgerichtete Monographien sowie Diskussionsbände zu spezifischen Themen.

**Reihe herausgegeben von**

Reiner Keller

Universität Augsburg

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/12279>

---

Anna-Christin Ransiek

# Rassismus in Deutschland

Eine macht-reflexive,  
biographietheoretische  
und diskursanalytische Studie

 Springer VS

Anna-Christin Ransiek  
Berlin, Deutschland

Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen, 2018, u.d.T.: Rassismus bearbeiten. Zwischen Aneignung & Aushandlung: Biographische Selbstthematizierungen Schwarzer Menschen in Deutschland vor dem Hintergrund wirkmächtiger Diskurse

Erstgutachterin: Prof. Dr. Gabriele Rosenthal  
Zweitgutachterin: Prof. Dr. Michaela Köttig  
Tag der Disputation: 24.01.2018

Theorie und Praxis der Diskursforschung  
ISBN 978-3-658-24055-4      ISBN 978-3-658-24056-1 (eBook)  
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-24056-1>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature  
Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

# Danksagung

Zuerst möchte ich den Menschen danken, die mir ihre Lebensgeschichte erzählt haben und ohne die diese Studie nie zustande gekommen wäre. Ich danke euch für euer Vertrauen und die sehr persönlichen Einblicke. Ich bedanke mich an dieser Stelle auch bei Prof. Dr. Gabriele Rosenthal für die hervorragende Betreuung und die Vermittlung ihres fachlichen Wissens. Zudem bin ich ihr sehr dankbar dafür, dass sie mich in die Wissenschaft einsozialisiert und mir das Gefühl gegeben hat hinter meiner Arbeit zu stehen. Danken möchte ich auch meiner Zweitbetreuerin Prof. Dr. Michaela Köttig, die mich überhaupt erst für Biographien begeistert hat und deren Anmerkungen zu meiner Arbeit ich als sehr hilfreich empfunden habe. Beide waren in den vergangenen Jahren immer für mich ansprechbar und auch dafür sei ihnen gedankt. Prof. Dr. Andrea Bührmann möchte ich für die Anregungen zu meiner Arbeit und für ihre Bereitschaft Teil des Prüfungskomitees zu werden danken.

Dann möchte ich all denen danken, die auf die verschiedensten Arten und Weisen zur Fertigstellung dieses Buches beigetragen haben. Ich danke Dr. Nicole Witte dafür, dass sie mir immer eine gute Beraterin gewesen ist. Teile der Arbeit gelesen und mit ihrer Kritik bereichert haben: Rosa Exner, Katinka Meyer, Fanny Petermann, Michael Wirski und Dr. Rixta Wundrak. Außerdem sei den Teilnehmer\*innen der Forschungswerkstatt am Methodenzentrum für ihr Feedback zu meiner Arbeit gedankt. Dankbar bin ich auch meinen ehemaligen Arbeitskolleg\*innen und den Teilnehmer\*innen der ‚kleinen Forschungswerkstatt‘, die mir nicht nur Unterstützung waren, sondern auch meine Arbeit mitgeformt haben. Ich danke Dr. Ina Alber, Dr. Johannes Becker, Dominique Heyberger, Henriette Lier, Tina Maschmann, Astrid Matten, Sonja Owusu-Boayke, Niklas Radenbach, Kim Ritter, Miriam Schäfer, Dr. Johanna Sigl, Dr. Heike Stecklum, Ulrike Thiele, Arne Worn und Dr. Ute Zillig.

Dann danke ich all den Freund\*innen und Kolleg\*innen, die mich durch verschiedene Motivationen dazu gebracht haben am Ball zu bleiben. Ich danke Hendrik Hinrichsen, Fanny Petermann, Jannik Schritt und Arne Schröder für die empowernden Gespräche rund um das Thema Wissenschaft. Ich danke meiner Berliner Lesegruppe, ohne die ich vor allem in der letzten Phase der Arbeit so manches Mal verzweifelt wäre, für die mentale und fachliche Unterstützung.

Annemarie Wichmann und Michael Wirski danke ich dafür, dass sie immer dann die Ruhe bewahrt haben, wenn ich dazu nicht in der Lage war.

Ich widme dieses Buch meiner Oma, die lang genug darauf warten musste.

*Anna-Christin Ransiek*

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung</b> .....	<b>1</b>
1.1	Einführung in das Thema .....	1
1.2	Entwicklung des Interesses & Forschungsstandpunkt.....	6
1.3	Fragestellung & Aufbau des Buches .....	18
<b>2</b>	<b>Festlegung des Gegenstands</b> .....	<b>25</b>
2.1	Rassistische Wissensbestände, Rassismus als diskursive Praktik & Diskurse über Rassismus .....	25
2.1.1	Rassistische Wissensbestände .....	28
	Exkurs: Praktiken des Othering & Aktualisierungen bestehender Machtverhältnisse. Eine Felderfahrung .....	29
2.1.2	Rassismus als diskursive Praxis .....	31
2.1.3	Diskurse über Rassismus.....	33
<b>3</b>	<b>Theoretische &amp; methodologische Perspektive auf Biographie &amp; Diskurs</b> .....	<b>35</b>
3.1	Biographietheoretische Ausgangspunkte.....	38
3.1.1	Biographie als soziales Konstrukt.....	39
3.1.2	Erleben – Erinnern – Erzählen: zur Verfasstheit biographischer Selbstthematierungen .....	40
3.1.3	Relevanz der sozio-historischen Einbettung der Lebensverläufe & die Biographie als diskursanalytisches Dokument.....	41
3.2	Etablierung der Diskursperspektive für ein biographietheoretisches Vorgehen .....	44
3.2.1	Die Rolle der Handelnden im Diskurs .....	45
3.2.2	Diskursverweise in biographischen Selbstthematierungen.....	47
3.3	Macht in Selbstthematierungen & im Forschungszusammenhang.....	49
3.4	Überlegungen zur Etablierung einer selbstreflexiven Perspektive .....	52
	Exkurs I: Rassismus zuschreiben & Rassismus relativieren. Die Macht der forschersichen Interpretation.....	57
	Exkurs II: Selbstreflexion in Weißen Räumen oder Weiße Räume der Selbstvergewisserung.....	58
3.5	Position & Positionierung als Analyseperspektive .....	63



<b>4</b>	<b>Bearbeitungsmuster von Rassismus rekonstruieren: Methodische</b>	<b>67</b>
	<b>Umsetzung .....</b>	<b>67</b>
4.1	Teil I der Studie: Lebensverläufe.....	68
4.1.1	Das biographisch-narrative Interview I: Materialerhebung & Verlauf der Forschung.....	68
4.1.2	Auswahl der Interviews zur Analyse.....	70
4.1.3	Das biographisch-narrative Interview II: methodische Umsetzung .....	74
	Exkurs: Das fokussierte Interview .....	77
4.1.4	Das biographisch-narrative Interview III: Auswertung.....	79
4.1.5	Vom Fall zum Typus: Typen der Bearbeitung von Rassismus ...	82
4.2	Teil II der Studie: Diskursanalysen .....	83
4.2.1	Diskursanalyse I: Auswahl des Materials & Ebenen der Analyse.....	85
4.2.2	Diskursanalyse II: Auswertung des Materials.....	86
4.2.3	Diskursanalyse III: Auswahlkriterien für die Diskursanalyse in den Interviews.....	88
4.3	Zum Verhältnis von Biographie, Diskurs & Interaktion.....	91
<b>5</b>	<b>Rassismus in Deutschland: eine historische Diskursbetrachtung .....</b>	<b>95</b>
5.1	Die Konstruktion der Vorstellung von ‚Rasse‘ .....	99
5.1.1	Rassistische Wissensbestände im kolonialen Zusammenhang....	99
5.1.2	‚Rasstheorien‘ (in Deutschland).....	100
5.2	Vom deutschen Kolonialismus zur ‚Schwarzen Schmach am Rhein‘ .....	103
5.2.1	‚Rassevorstellungen‘ zwischen Vermischungsangst & Romantisierung .....	103
5.3	Schwarze Menschen im Nationalsozialismus: zwischen Unsichtbarkeit & Verfolgung.....	105
5.4	Rassismus nach 1945: zwischen Kontinuität & Dethematisierung....	108
5.4.1	Zur Verfasstheit von ‚Rassevorstellungen‘ nach dem Nationalsozialismus .....	108
5.4.2	Rassismus in der BRD .....	111
5.4.3	Rassismus in der DDR .....	114
<b>6</b>	<b>Rassismus bearbeiten I: diskursanalytische Betrachtung von Rassismus in der Gegenwart .....</b>	<b>121</b>
6.1	Kurze Einordnung in ein breites (wissenschaftliches) Feld.....	123
6.2	Diskurse über Rassismus .....	127
6.2.1	Die Diffusität des Phänomens Rassismus I: Benennungen .....	127

6.2.2	Die Diffusität des Phänomens Rassismus II: Unsicherheiten & Verunsicherungen im Feld.....	129
6.2.3	Rassismus zwischen Randphänomen & gesamtgesellschaftlichem Phänomen: Verortungen.....	131
6.2.3.1	Rassismus als Randphänomen I: der rechte Rand .	133
6.2.3.2	Rassismus als Randphänomen II: die Figur des gestörten (Einzel-) täters.....	135
6.2.3.3	Rassismus als Randphänomen III: der gefährliche Osten .....	137
	Exkurs: Elemente eines Gegendiskurses des Empowerment...	141
6.2.3.4	Rassismus als gesamtgesellschaftliches Phänomen .....	145
6.3	Rassistische Wissensbestände.....	148
6.3.1	Die Berechtigung zum Deutschsein: der besonders typische Deutsche.....	149
6.3.2	Bilder von ‚Afrika‘ & Beziehungsbilder.....	154
6.4	Zusammenfassung & Vorschau auf die Interviews .....	157
<b>7</b>	<b>Rassismus bearbeiten II: Biographische Bearbeitungsmuster.....</b>	<b>161</b>
7.1	Selbstgewähltes Auffallen: Heide Abayomi (DDR).....	161
7.1.1	Präsentation & Interviewkontext.....	163
7.1.2	Zwischen Idealismus & Anpassung: die Familienkonstellation von Heide Abayomi .....	164
7.1.3	Anpassung & Widerstand: Familiengeschichte mütterlicherseits .....	165
7.1.4	Die Unbekannten: Familiengeschichte väterlicherseits.....	169
7.1.5	Behütung & Anderssein: Kindheit & Jugend in der DDR .....	170
7.1.6	Brüche & Zusammenkünfte: die Vorwendezeit .....	178
7.1.7	Neuanfänge & Auseinandersetzungen: Leben nach 1989.....	181
7.2	Distanzierung von den rassistischen Anderen: Sabine Pohl (BRD) ...	189
7.2.1	Präsentation & Interviewkontext.....	190
7.2.2	Etablierte & Außenseiter: Familienkonstellation von Sabine Pohl .....	196
7.2.3	Schuld & Sühne: Familiengeschichte mütterlicherseits .....	198
7.2.4	Etablierung & Stuserhalt: Familiengeschichte väterlicherseits....	205
7.2.5	Widersprüchliche Existenz oder eine unmögliche Gemeinschaft: eine Kindheit zwischen Etablierten und Außenseitern .....	207
7.2.6	Loslösung als Ermächtigung .....	222
7.3	Aufrechterhaltung von Autonomie: Nadja Hausen (Südafrika).....	229

7.3.1	Präsentation & Interviewkontext.....	230
	Exkurs: Das Konzept der Position(ierung) & seine Anwendung bei der Analyse biographischer Selbstthematrisierungen am Beispiel der Globalanalyse von Nadja Hausen .....	231
7.3.2	Dazwischen: die Familienkonstellation von Nadja Hausen .....	234
7.3.3	Die Geschichte von Nadja Hausen.....	235
7.4	Interventionen (Vermitteln und Aufklären): Michael Mohabi (Kamerun) & Liv Reiners.....	238
7.4.1	Der geistige Grenzüberwinder: Globalanalyse von Michael Mohabi .....	239
7.4.1.1	Präsentationsinteresse & Interviewkontext.....	241
7.4.1.2	Familien- und lebensgeschichtlicher Hintergrund .....	242
7.4.1.3	Erzählte Lebensgeschichte: Orte der Degradierung .....	245
7.4.1.4	Probleme im akademischen Kontext .....	246
7.4.1.5	Rassismus in der Arbeitswelt .....	247
7.4.1.6	Sprache als Ausgrenzung & Sprache als Mittel zur Überwindung von Grenzen.....	249
7.4.2	Die Aufklärerin: Globalanalyse von Liv Reiners.....	251
7.4.2.1	Präsentationsinteresse & Interviewkontext.....	252
7.4.2.2	Familien- und lebensgeschichtlicher Hintergrund .....	253
7.4.2.3	Erzählte Lebensgeschichte I: Informieren über Afrika .....	253
7.4.2.4	Erzählte Lebensgeschichte II: Ausdifferenzierung des Afrikabildes.....	254
7.4.2.5	Ausgrenzung als überwindbares Phänomen .....	256
<b>8</b>	<b>Rassismus postkolonial &amp; postnationalsozialistisch denken .....</b>	<b>257</b>
8.1	Überlegungen zur Konzeption einer historisch-kritischen Forschungsperspektive .....	257
<b>9</b>	<b>Bearbeitungsmuster von Rassismus: eine Zusammenführung .....</b>	<b>265</b>
9.1	Thematisierungen & Dethematisierungen: das Phänomen Rassismus .....	267
9.2	Diskursaneignungen & Aushandlungen .....	270
9.3	Diskursive Position(ierung)en in biographischen Selbstthematrisierungen .....	275
9.4	Biographische Muster zum Umgang mit Rassismus .....	277
9.4.1	Selbstgewähltes Auffallen.....	277
9.4.2	Aufrechterhaltung von Autonomie.....	280

---

9.4.3	Distanzierung von den (rassistischen) Anderen .....	281
9.4.4	Interventionen: Vermittlung & Aufklärung .....	284
9.5	Rassismus & seine thematischen Verschränkungen .....	287
9.5.1	Diskursaneignungen & Aushandlungen im Interview am Beispiel der Deutung des gefährlichen Ostens .....	287
9.5.2	Der Nationalsozialismus als kopräses Thema deutscher Familiengeschichten & seine Ausgestaltung in den biographischen Selbstthematizierungen .....	290
9.5.3	Deutschsein, Fremdsein, Afrikanischsein? Aushandlung & Aneignung von Zugehörigkeiten.....	295
9.5.3.1	Nationale, regionale, familiale und andere Zugehörigkeitsangebote für Schwarze Deutsche...	295
9.5.3.2	Die Rolle der Mütter & Väter.....	296
9.5.3.3	Zugehörigkeitsangebote für Schwarze Menschen in Deutschland.....	298
9.6	Migration & Systemtransformation als Eintritte in neue Diskursuniversen .....	299
<b>10</b>	<b>Fazit &amp; Ausblick: Rassismus im Diskurs .....</b>	<b>303</b>
	<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>315</b>
	<b>Anhang.....</b>	<b>337</b>
	Material zur Diskursanalyse: Gesamtkorpus.....	337
	<b>Abbildung</b>	
	Abbildung 1: Vertragsarbeiter (o.J.).....	117



# 1 Einleitung

## 1.1 Einführung in das Thema

„Wir sehen ‚Hautfarben‘, weil der Rassismus dieses Sehen erfunden und in Wissen verwandelt hat“ (Arndt 2017: 33).

Durch rassistische Diskurse und die darin eingelassenen Wissensbestände werden Schwarze Menschen in Deutschland bis heute in bestimmter Weise positioniert, sei es dadurch, dass ihre Zugehörigkeit (insbesondere Schwarzer Deutscher) infrage gestellt wird, oder dass sie aufgrund ihrer Hautfarbe als besonders sportlich oder besonders musikalisch markiert werden. Kolonial tradierte Zuschreibungen haben sich in Deutschland als ebenso wirkmächtig erwiesen wie biologistische Zuschreibungen in Kontinuität zur NS-Ideologie. An diese Zuschreibungen angebunden sind Praktiken der Verbesonderung und Ausgrenzung, die sich vom Angestarrt-werden bis zu Beschimpfungen oder auch Übergriffen erstrecken. Inwiefern diese Fremdpositionierungen und daraus resultierende Praktiken Einfluss auf den Lebensweg Schwarzer Menschen in Deutschland haben und inwieweit diese Fremdpositionierungen angenommen oder verworfen werden, soll Thema des vorliegenden Buches sein.

Es existiert, so hat sich in dieser Studie herausgestellt, zudem ein Spannungsverhältnis zwischen den diskursiv gesetzten Grenzen, die festlegen, wie in verschiedenen Lebensphasen und innerhalb verschiedener sich wandelnder gesellschaftlicher Kontexte über Rassismus gesprochen werden kann, und den ‚individuellen Erfahrungen‘ mit Rassismus. Innerhalb dieses Spannungsfelds werden Deutungs- und Handlungsmuster biographisch etabliert und zur Bearbeitung von Erfahrungen zwischen Selbst- und Fremdzuschreibung genutzt. Ich interessiere mich für ebendiese Konstituierung von Deutungs- und Handlungsmustern in Wechselwirkung mit dem Erleben von Rassismus. In diesem Sinne thematisiert die Studie sowohl die Frage der Wirkmächtigkeit von Diskursen als auch die Frage nach den Möglichkeiten des Sprechens im Diskurs.

Um diesem Interesse nachzugehen, habe ich zwischen 2008 und 2012 biographisch-narrative Interviews mit Menschen geführt, die in Deutschland Rassismus erleben. Des Weiteren habe ich Diskursanalysen durchgeführt, um mich sowohl den Diskursen über Rassismus als auch den weiterhin wirkmächtigen rassistischen

Wissensbeständen aus Kolonialismus und Nationalsozialismus in Deutschland anzunähern.

Die erkenntnisleitende Fragestellung der Studie bezog sich zunächst auf die Ausgrenzungserfahrung Rassismus. Im Prozess der Forschung erweiterte sich dieser Fokus auf die Frage nach der Bearbeitung von Anderssein<sup>1</sup>. Diese konzeptionelle Erweiterung basiert auf zwei empirischen Befunden.

Erstens wurde Rassismus von den Menschen, mit denen ich Interviews geführt habe, nicht immer explizit als eigene Erfahrung benannt. Vielmehr waren es gravierende Erfahrungen des Andersseins im Lebensverlauf, die in den biographischen Selbstthematizierungen einen großen Stellenwert einnahmen und die nicht zwangsläufig als Erfahrungen von Rassismus wahrgenommen werden oder wie es eine Biographin im Interview formulierte:

„Ich glaub das **erste** Mal als ich mir **bewusst** wurde dass ich **anders** bin, da war ich noch sehr klein, da war ich bloß sehr irritiert, weil ich glaub meine Großmutter äh mmh hat mich da nicht wirklich rangeführt dass ich ne andere Hautfarbe habe und ich weiß ich hab mich angekuckt und hab nur noch **geheult** und **geschrien** und ähm ja ich weiß nicht ob **irgendwer** aufgeklärt hat auf jeden Fall war irgendwann klar ok ich sehe **anders** aus als der **Rest der Oberfranken**“<sup>2</sup>.

- 
- 1 Wenn ich im vorliegenden Buch von Anderssein spreche, verstehe ich dies als eine soziale Position, die Konsequenz eines Prozesses des Othering oder der Verbesonderung ist. Diese soziale Position kann sich durch ‚Rasse‘ konstituieren, sie kann aber auch durch andere Formen der Verbesonderung oder des ‚Andersmachens‘ (bspw. Geschlecht, sozialer Status oder sexuelle Orientierung) konstituiert sein (s.u.). Mit dem Konzept des Othering lehne ich mich an Said (2003) und Spivak (2008) an. In ihrem Verständnis beschreibt Othering den Prozess des zum Anderen-machen (do Mar Castro Varela, Maria und Dhawan 2004: 66 f.).
  - 2 Ein Hinweis zur Darstellung der Zitate, zur Anonymisierung und zur Maskierung der Interviewdaten in diesem Buch: Namen, Jahreszahlen Ortsangaben, Berufe, Ereignisse etc. in den Falldarstellungen und in den ausgewählten Zitaten sind nach der Analyse maskiert worden. Nur die strukturelevanten Elemente wurden beibehalten. Bei der Maskierung kann die Konsistenz der maskierten Angaben nicht immer gewährleistet werden (Rosenthal 2015:104 f.). Die Interpretation der Daten erfolgte anhand der Originalangaben. Zu allen im Folgenden genannten Angaben (Herkunftsregionen der Eltern, beruflicher Werdegang etc.) wurde auf Basis der Originalangaben recherchiert. Die Quellen können nur soweit angegeben werden, wie sie die Anonymisierung gewährleisten können. Manche Quellen (bspw. Recherchen zu Herkunftsorten) sind somit weder im Text noch im Literaturverzeichnis aufgeführt, können aber eingesehen werden. Die Interviews wurden nach bestimmten Regeln transkribiert. Für die Darstellung wurden die verwendeten Zitate leicht bereinigt. Die relevanten beibehaltenen Spezifika sollen zum besseren Lesen der Zitate kurz benannt werden. Generell erfolgt die Transkription wortwörtlich und unter Einbezug sprachlicher Eigenheiten und Versprecher. Satzzeichen werden nicht im grammatikalisch korrekten Sinne verwendet, sondern haben eine spezifische Bedeutung. Kommata verweisen auf kurze Pausen im Sprechen, Doppelpunkte auf eine Dehnung des Vokals. Ein Gedankenstrich verweist auf den Abbruch einer Äußerung. GROßGESCHRIEBENES und **fettgedrucktes** verweisen auf LAUTE und **betonte** Aussagen. Klammern enthalten entweder Kommentare, bspw. ((kichert)) oder die Dauer von Pausen in Sekunden, bspw. (4) (Rosenthal 1995: 99 f.). Eine solche Transkription ermöglicht auch die Interpretation der Arten und Weisen des Sprechens und reduziert sich nicht nur auf die Inhalte.

Es wird exemplarisch deutlich, was sich in den Interviews immer wieder gezeigt hat. Die Erfahrung ‚irgendwie Anders‘ zu sein, die auch nicht in allen Interviews so explizit an die Hautfarbe gekoppelt ist wie in diesem Beispiel, ist insbesondere für diejenigen, die in Deutschland geboren und aufgewachsen sind, die maßgebliche Kindheitserfahrung. Hier kann es aus einer kritischen Forscherinnenperspektive nicht das Ziel sein, eine Deutungshoheit über das Phänomen zu beanspruchen und zu entscheiden, ob das, was von den Biograph\*innen selbst als Erfahrungen des Andersseins o. ä. markiert wurde, als rassistische Erfahrungen zu verstehen ist. Dies ist jedoch gleichzeitig auch die Krux des Untersuchungsgegenstands Rassismus, der sich in meinen Analysen diskursiv als diffus erwiesen hat. Es nicht Rassismus zu nennen, würde den gesellschaftlichen Diskurs bedienen, innerhalb dessen durch Diffusität, Dethematisierung bzw. begriffliche Umbenennung (z. B. in Fremdenfeindlichkeit) historische Kontinuitäten verschleiert und dadurch auch Legitimitätsprobleme oder Fragwürdigkeiten für die Biograph\*innen geschaffen werden, wenn es für sie darum geht, über ihre Erfahrungen zu sprechen. In der vorliegenden Studie hat sich herausgestellt, dass der Umgang mit dem, was man auch als Leerstellen bezeichnen kann, also der Umgang mit dem diskursiv Dethematisierten, das aber dennoch wirkmächtig ist, für die Biograph\*innen in ihren Lebensverläufen von zentraler Bedeutung ist.<sup>3</sup>

Es war demnach relevant, dem Gegenüber die Definitionsmacht über das eigene Erleben nicht dadurch zu nehmen, dass ich ihr oder ihm als Forscherin rassistisches Erleben auf Basis meines Verständnisses von Rassismus zuschreibe. Somit ging es im Prozess der Rekonstruktion darum, bei der Zugrundelegung eines diskurskritischen begrifflichen und historischen Grundverständnisses von Rassismus die Offenheit beizubehalten, den vorab festgelegten Untersuchungsgegenstand an die Empirie anzupassen. Ich habe mich dafür entschieden, dies zum einen dadurch zu lösen, dass in den jeweiligen Fallgeschichten die je von den Biograph\*innen verwendeten Begriffe zur Beschreibung des Phänomens genannt werden. Hier zeigt sich jedoch ein intrinsisches Problem. Zum einen ist es Anspruch der Studie, die Definitionsmacht über das Phänomen denen zu überlassen, mit denen ich Interviews geführt habe (dies insbesondere vor dem Hintergrund der Frage nach Repräsentation und Macht). Zum anderen ist es wichtig, den gesellschaftlichen Kontext zu berücksichtigen, vor dessen Hintergrund Erfahrungen auf eine bestimmte Art und Weise erlebt und erzählt werden. Die aufgeschichteten Erfahrungen des Andersseins und die Thematisierung dieser Erfahrungen in der Gegenwart müssen vor der Folie gelesen werden, dass sie durch einen Diskurs über Rassismus gerahmt sind, der sich eben durch Diffusität und Dethematisierung

---

3 Ähnliches stellt auch Scharathow (2014) in ihrer Studie zu den Rassismuserfahrungen Jugendlicher fest.

auszeichnet. Diskursive Diffusität und Dethematisierung sind somit Elemente, vor denen Menschen Erfahrungen mit Rassismus interpretieren.

Vor diesem Hintergrund entschloss ich mich auch, nicht nur die rassistischen Zuschreibungen oder Wissensbestände in den Blick zu nehmen, mit denen die Biograph\*innen in ihren Lebensverläufen konfrontiert werden, bzw. die sie selbst als solche interpretieren, sondern auch die Möglichkeiten und Grenzen des Sprechens über Rassismus genauer zu fokussieren, um dieses Spannungsfeld transparent zu machen. Zudem bringt ebendiese Verfasstheit von Rassismus mit sich, dass er in potenziell anzweifelbaren Praktiken, wie bspw. dem Angestarrt-Werden, präsent wird. Diese fassbar zu machen, wurde ebenso relevant. Damit wurden Diskurse über Rassismus und rassistische Praktiken zum Gegenstand (vgl. Kapitel 2).

Zweitens wurden Ausgrenzungserfahrungen in den biographischen Selbstthematisierungen entlang weiterer Differenzlinien thematisiert, die eng miteinander verwoben sind und nicht mit dem Begriff Rassismus zu fassen sind. So ergab sich die Notwendigkeit, die biographischen Selbstthematisierungen auch immer vor der Folie von Geschlecht, Klasse, sozialem Status, Religion, von Disability und Krankheit zu betrachten<sup>4</sup>, die wiederum ganz spezifische Sprecher\*innenpositionen begründen. Anderssein umfasst Verbesonderung und Ausgrenzung in Bezug zu Rassismus, bezieht sich jedoch nicht ausschließlich auf ihn und lässt somit Raum für die Komplexität von Fremd- und Selbstpositionierungen, die möglich und präsent geworden sind. Hier konnte an Annahmen der Intersektionalitätsforschung angeknüpft werden.<sup>5</sup> Für diese ist es ein Anliegen, Rassismus und andere

4 Diese Aufzählung ist nicht vollständig, orientiert sich aber an den Formen von Ausgrenzung, von denen die Menschen, mit denen ich Interviews geführt habe, als betroffen markiert sein können.

5 Es wird in intersektionellen Ansätzen davon ausgegangen, dass sich verschiedene soziale Kategorien (gemeint sind Kategorien wie ‚Rasse‘, Klasse, Geschlecht etc.) oder wie ich sie im Folgenden nennen werde: gesellschaftlich verfügbare Positionen miteinander verschränken. Durch solche Verschränkungen und dies ist einer der Kerngedanken, werden wiederum spezifische Positionen von Ein- und Ausschluss hervorgebracht: „Sie [die sozialen Kategorien, Anm. d. Verf.] artikulieren sich in der Dynamik spezifisch historischer Prozesse nicht nur miteinander – oft auch in widersprüchlicher Weise –, sondern erlangen spezifische Bedeutung durch die interdependenten Relationen“ (Kossek 1997: 186). Auf das Konzept Intersektionalität wurde erstmals in *Manifest des Combahee River Collective* Ende der 1970er Jahre in den USA verwiesen (Combahee River Collective 1982). Anlass war die Kritik Schwarzer Frauen an der Weißen feministischen Bewegung, welche ihre Lebensrealität innerhalb der Debatten außer Acht ließ. Die feministische Bewegung dieser Zeit fokussierte sich in erster Linie auf die Unterdrückung der Frau durch den Mann. Andere Positionen jenseits von Frau-Sein (bspw. Schwarze Frau-Sein) wurden wenig wahrgenommen. Damit wurden sowohl die Unterschiede im historischen Gewordensein der Positionen Weißer und Schwarzer Frauen als auch die Rolle Weißer Frauen bei der Unterdrückung Schwarzer Frauen (dazu für Deutschland insbesondere während der Kolonialzeit u. a. Dietrich 2005, 2007; Walgenbach 2005b) bis zu diesem Zeitpunkt nicht thematisiert. Die Kritik Schwarzer Frauen an der Reduktion von Unterdrückung auf das Geschlechterverhältnis führte zu einer Thematisierung der Zusammenhänge zwischen Rassismus und Geschlecht. Rassismus wurde als Kategorie in feministische Debatten einbezogen. In dieser Debatte prägte die Schwarze US-Amerikanerin Kimberlé



Formen von Ausgrenzung nicht als für sich stehende Mechanismen zu betrachten, sondern ebenfalls deren Verschränkung in die Analyse einzubeziehen. Intersektionalität bezeichnet eine Forschungsperspektive:

„for understanding the context of social positionings as well as identities emerged from it, in which in addition to gender, class or race, other lines of differences are in operation. No matter if they are visible or invisible, these are lines along which social inequality, exclusion, marginalisation and discrimination are articulated“ (Lutz 2002: 67).

Um für gesellschaftlich gewachsene Formen von Ausgrenzung sensibel zu sein, wurden deshalb Erkenntnisse der Intersektionalitätsforschung als Hintergrundfolie zur Analyse herangezogen. Es soll angemerkt werden, dass sich die Fokussierung auf die in der Intersektionalitätsforschung benannten Kategorien<sup>6</sup> als nicht ausreichend erwiesen hat, um die Komplexität von Fremd- und Selbstpositionierungen im Spannungsfeld von Otherring und Ausgrenzung und sich ausgegrenzt bzw. anders zu fühlen zu beschreiben (darauf verweist auch Köttig 2014: 131). So zeigt sich, dass sich die Biograph\*innen stellenweise verschränkter marginalisierter Positionen bedienen (bspw. die der Schwarzen Homosexuellen), sie an anderen Stellen komplett von sich wiesen, indem sie ihre Geschichte aus etablierter Perspektive erzählten, sie positiv als machtvolle Positionen neu besetzten (Tochter eines afrikanischen Adligen) oder gänzlich andere Positionen einnahmen (Ostdeutsche). So erwies sich ein biographietheoretischer Zugang, der sich dem komplexen Geflecht von Position(ierung)en<sup>7</sup> im Erleben und Erzählen annähern kann, als gewinnbringend.<sup>8</sup> Das Warum zwischen biographischer Genese, diskursiven

---

Crenshaw den Begriff Intersektionalität, um die Überkreuzung verschiedener Herrschaftsformen auszudrücken (Crenshaw 1989). Intersektionalität ist in seinem Entstehungszusammenhang nicht nur als wissenschaftliches, sondern vor allem auch als politisches Konzept, hervorgegangen aus einer sozialen Bewegung, zu denken.

6 Im Laufe der Debatte wurden neben der Triade „Race, [bzw. teilweise Ethnizität, Anm. d. Verf.] Class und Gender“ (Klinger et al. 2007) weitere zu betrachtende Positionen fokussiert. So erweiterten Wissenschaftler\*innen das Modell bspw. um Nation (Anthias und Yuval-Davis 1992), Disability (Bruner 2005; Jacob et al. 2010; Raab 2012), Religion, Alter, sexuelle Orientierung, Region (Lutz 2002: 68; Winker und Degele 2009), Krankheit (Hutson 2007) und andere mehr.

7 Die spezielle Schreibweise Position(ierung) mit den dazugehörigen Klammern soll verdeutlichen, dass im Begriff sowohl gesellschaftlich verfügbare Positionen als auch Selbst- und Fremdpositionierungen als ‚Auswahl‘ aus den verfügbaren Positionen enthalten sind. Es soll nicht suggeriert werden, dass die Auswahl vollkommen frei wäre. Vielmehr lässt sich auf ein Wechselverhältnis von Position und Positionierung verweisen (zum Verständnis dieses Begriffs vgl. Kapitel 3.5).

8 Intersektionelle Perspektiven auf die Lebensgeschichte wurden bereits durch verschiedene Forscher\*innen in den Blick genommen und auch verstärkt auf die Wahrnehmung der Handelnden fokussiert (Buitelaar 2006; Essed 1991, 1994; Ludvig 2006). Die Studien nehmen jedoch vor allem die Ebene der Selbstpräsentation in der Gegenwart in den Blick. Gutiérrez Rodríguez (1999) befasst sich mit einer anderen Gruppe und zwar Migrantinnen zwischen *Ethnisierung und Verge-*

Grenzen und Möglichkeiten sowie situativer Aushandlung ausfindig zu machen, ist eines der Anliegen dieser Studie. Im Sinne einer offenen und im Sinne einer verstehenden Soziologie an den Handelnden<sup>9</sup> orientierten Herangehensweise (in Tradition von Alfred Schütz und Max Weber) wurde die Frage nach den Aneignungen und den Aushandlungsbedingungen von Positionen(ierungen) vor allem empirisch beantwortet. Ein solch offenes Vorgehen lässt m. E. Raum für die komplexe Anordnung von Positionen des Andersseins in Verbindung mit Erfahrungen der Ausgrenzung und der Aneignung dieser Positionen durch die Biograph\*innen selbst.

## 1.2 Entwicklung des Interesses & Forschungsstandpunkt

In einer früheren Studie zu: *Rassismus, Antisemitismus und Geschlecht – Verbindungen, Unterschiede und Verschränkungen* befasste ich mich mit verschiedenen Formen von Ausgrenzung unter Zuhilfenahme des Konzepts der Intersektionalität. Der Fokus lag auf den gesellschaftlichen Ausprägungen und den historischen Kontinuitäten, oder, wengleich zum damaligen Zeitpunkt nicht explizit als solche benannt, auf der Ebene des Diskurses. Mit diesem theoretischen ‚Gepäck‘ beladen und vor dem Hintergrund einer kritisch Weißen Einstellung dazu, als Weiße Forschung zum Thema Rassismus machen zu wollen, fand ich mich im Feld sozialkonstruktivistischer, wissenssoziologischer Biographieforschung wieder. Diese konnte für mich eine Erkenntnislücke füllen. So ermöglichte sie die Rekonstruktion der Erfahrungsgeschichte der Menschen, wobei ich mir das Verhältnis zwischen Gesellschaft (oder Diskurs) und Individuum zum damaligen Zeitpunkt noch als klare Gegenüberstellung vorstellte. In dieser Vorstellung wirkte die Gesellschaft einseitig auf diejenigen, die Rassismus erlebten. Somit stellte sich zunächst für mich die Frage: Wie gehen Individuen in von mir ausgewählten bzw. bereits als festgelegt betrachteten gesellschaftlichen Positionen (zu Beginn: Schwarze Frauen) mit dem Umstand um, dass sie in dieser Gesellschaft mit vergeschlecht-

---

*schlechtlichung* in Deutschland. Sie nutzt einen biographie- und diskurstheoretischen Ansatz, fokussiert aber vor allem die Darstellungs- oder Interaktionsebene bzw. das, was sie die „Biographie als Text“ nennt (ebd.: 50).

9 So formuliert Max Weber (1922) zur Frage, was Soziologie sei: „eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will“ (ebd.: 1). Handlung verstehe ich im Sinne Webers als: „ein menschliches Verhalten (einerlei ob äußerliches oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden) [...], wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm subjektiven Sinn verbinden. ‚Soziales‘ Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist“ (ebd.: 1).

lichten Formen von Rassismus konfrontiert sind. Damit einher ging ein sehr festgelegter und defizitorientierter Blick auf das Feld, der sich eher auf Grenzen für die Biograph\*innen und festgelegte Kategorien und weniger auf Aneignungen fokussierte, was mein Unbehagen, als Weiße, ‚über‘ Schwarze Menschen zu forschen, verstärkte. Dieser Blick auf das Feld veränderte sich mit der zunehmenden Auseinandersetzung und führte mich schließlich zu dem, was ich als meinen Forschungsstandpunkt bezeichne. Im Folgenden wird dieser Forschungsstandpunkt und mein Feldverständnis transparent gemacht, um zu verdeutlichen was es bedeutet, als Weiße [...] <sup>10</sup> zu Rassismus zu forschen.

In dieser Studie betrachte ich das Phänomen Rassismus und die Biographien derer, mit denen ich Interviews geführt habe, aus einer sozialkonstruktivistischen, wissenssoziologischen und biographie- bzw. diskurstheoretischen Perspektive. Ich gehe ganz allgemein davon aus: „daß <sup>11</sup> die Wirklichkeit gesellschaftlich konstruiert ist – und – daß die Wissenssoziologie die Prozesse zu untersuchen hat, in denen dies geschieht“ (Berger und Luckmann 2007: 1 [1969]).

Damit liegt der Studie ganz grundlegend ein Verständnis zugrunde, das Folgendes berücksichtigt:

„Wissenssoziologie darf ihr Interesse nicht nur auf die empirische Vielfalt von ‚Wissen‘ in den menschlichen Gesellschaften richten, sondern sie muß auch untersuchen, auf Grund welcher Vorgänge ein bestimmter Vorrat von ‚Wissen‘ gesellschaftlich etablierte ‚Wirklichkeit‘ werden konnte“ (ebd.: 3).

Für mein Vorgehen bedeutet das konkret, dass es zum Ersten von Interesse ist, die Vielfalt und Wirkmächtigkeit (in diesem Fall rassistischer) Wissensbestände in der Gesellschaft zu erfassen. Es müssen zum Zweiten die gesellschafts-historischen Prozesse fokussiert werden, innerhalb derer dieses Wissen zum etablierten Wissen geworden ist (dies wird in Kapitel 5 aus einer historisch-diskursanalytischen Perspektive betrachtet). Es müssen aber auch die Prozesse in den Blick genommen werden, innerhalb derer sich dieses Wissen aktualisiert oder verändert. Diese Prozesse sind nicht nur historisch (von oben herab oder aus einer Makroperspektive) zu sehen, sondern können und müssen auch in den Erfahrungsaufschichtungen der Einzelnen rekonstruiert werden, die an der *gesellschaftliche(n) Konstruktion der Wirklichkeit* (Berger und Luckmann 1969) mitwirken. Denn erst so können Erkenntnisse darüber gewonnen werden, wie Rassismus in dieser Gesellschaft wirkt und wie die Auseinandersetzung der Handelnden wiederum auf Rassismus wirkt. Diesem Interesse kann durch eine biographie- und diskurstheoretische Perspektive nachgegangen werden.

---

10 Die Auslassung [...] steht für die zahlreichen anderen Positionen, die mir im Feld zugeschrieben wurden (bspw. Westdeutsche, Europäerin etc.) und die im Verlauf des Buches näher betrachtet werden.

11 Alte Rechtschreibung wird im Folgenden so belassen und nicht korrigiert.

Ich gehe davon aus, dass die Betrachtung der Biographie zur Klärung der Genese sozialer Phänomene beiträgt (Rosenthal 2015: 193), in diesem Fall, zur Genese von Deutungs- und Handlungsmustern zur Bearbeitung von Rassismus vor dem Hintergrund der jeweiligen familialen bzw. gesellschaftlichen Gegebenheiten. Ein soziologisch, biographietheoretisches Vorgehen, das sich darauf bezieht, das Allgemeine im Einzelfall zu erkennen (ebd.: 79), kann in diesem Verständnis die gesellschaftlich wirkmächtigen Wissensbestände und deren Wandel (auch auf der Ebene der Biographie) sichtbar werden lassen (Schäfer und Völter 2005: 181). Eine Ergänzung um eine diskurstheoretische Perspektive, so soll in dieser Studie argumentiert werden, ermöglicht eine vertiefte gesellschaftliche Kontextualisierung bzw. eine Einbettung der Biographien in den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang.

Hinzu kam nun Folgendes: Während des Forschungsprozesses wurde ich immer wieder kritisch mit meiner Weißen Position(ierung) im Feld konfrontiert. Dies resultierte u. a. daraus, dass ich mich als Weiße unsichtbar machte. So etwa in der anfänglichen Kontaktaufnahme, in der ich zwar meinen beruflichen Kontext benannte, mich selbst aber nicht als Weiße Wissenschaftlerin positionierte. So begann ich meine Suche über eine Ausschreibung, in der das Thema meiner Forschung: Rassismus, benannt war. Die Ausschreibung für die Suche nach Interviewpartner\*innen lautete wie folgt:

„InterviewpartnerInnen gesucht!

Ich bin Doktorandin an der Universität Göttingen und forsche zu Biographien von Menschen, die (aufgrund der Hautfarbe) in besonderem Maße Rassismus in dieser Gesellschaft erleben oder erlebten. Ich interessiere mich dabei sowohl für die individuellen Erfahrungen als auch für die jeweilige Familien- und Lebensgeschichte.

Für meine Dissertation suche ich nun Personen, die Interesse daran haben, sich von mir interviewen zu lassen.

Es wäre sehr schön, wenn Sie sich zu einem Gespräch bereit erklären.

Interessierte können mich per E-Mail erreichen: XXX

Auch bei Rückfragen stehe ich gern zur Verfügung.

Es ist selbstverständlich, dass die Daten anonymisiert und nur für wissenschaftliche Zwecke verwendet werden.“<sup>12</sup>

---

12 Diese Ausschreibung wurde über die E-Mail-Verteiler politisch-antirassistischer Initiativen geschickt, die sich teils auch explizit für das Empowerment Schwarzer Menschen in Deutschland einsetzen. Von diesen Initiativen erhoffte ich mir einen besonders guten Zugang zu politisch engagierten Schwarzen Frauen, vermute aber auch den Diskurs um Empowerment mit seinen im Exkurs in Kapitel 6 dieses Buches geschilderten Elementen als besonders wirkmächtig.

Mit der von mir verfassten Ausschreibung war den Gesprächen bereits ein Thema vorgegeben, sie machte mich allerdings nicht als Weiße Wissenschaftlerin sichtbar. Meine eigene Position jenseits meiner institutionellen Rolle als Forscherin thematisierte ich nicht. Mein Gegenüber wurde aber potenziell als Schwarz adressiert. Es wurde zudem als Kriterium die Hautfarbe eingeführt und damit meinerseits auf eine spezifische Form von Rassismus verwiesen, die sich aus kolonialen und biologistischen (auf ‚Rassevorstellungen‘<sup>13</sup> basierenden) Wissensbeständen speist. Ich markierte mein Gegenüber, blieb aber selbst unsichtbar. Damit reproduzierte ich, ohne mir dessen bewusst zu sein, ein Muster, das Weißsein als Norm unsichtbar macht, während der Fokus auf die Anderen ausgerichtet ist.

Susann Arndt (2017) fasst die Kritik an einem solchen Vorgehen, unter Rückgriff auf den *Racial Turn*<sup>14</sup>, zusammen:

„Für mich beinhaltet der ‚Racial Turn‘ [...] zudem einen gewichtigen Perspektivwechsel in der Rassismusforschung. Ihm hat Toni Morrison 1992 mit ihrem Buch ‚Playing in the Dark‘ Gehör verschafft. Die afroamerikanische Nobelpreisträgerin weist darauf hin, dass Rassismusanalysen im weißen akademischen Mainstream die Tendenz haben, allein über Schwarze und People of Colour zu sprechen. Dabei entstehe dann schnell der Eindruck, Rassismus sei (allein) eine Angelegenheit von Schwarzen – und Weiße seien diesbezüglich ‚neutral‘ so als hätten sie damit nichts zu tun“ (ebd.: 42, Hervorh. im Original).<sup>15</sup>

Als Konsequenz auf meine ins Feld getragene vermeintliche ‚Neutralität‘ wurde ich dann auch, insbesondere von Sprecher\*innen aus dem politischen (teils auch aus dem wissenschaftlichen) Umfeld, aufgefordert, mich eindeutig zu positionieren und mein Weißsein zu benennen. Dies erfolgte bspw. während der Kontaktaufnahme zu einer Wissenschaftler\*in, die sich selbst als *Person of Colour* (PoC)<sup>16</sup>

13 Begriffe wie ‚Rasse‘ werden in einfache Anführungszeichen gesetzt um ihren Konstruktionscharakter zu betonen. Gleiches gilt auch für Begriffe, wie ‚Mischling‘, o.ä., die auf rassifizierendem oder stereotypisierendem Sprachgebrauch basieren (dazu gehört bspw. auch die homogenisierende Verwendung des Begriffs ‚Afrika‘, die impliziert es handle sich um ein Land, statt um einen Kontinent mit verschiedenen Ländern und Kontexten).

14 Der *Racial Turn* markiert eine Perspektivverschiebung bei der Betrachtung von Rassismus. Dies geschieht auf zwei Ebenen: Auf der ersten Ebene wird davon abgertückt ‚Rasse‘ als biologische Kategorie zu untersuchen. Stattdessen wird die „symbolische Ordnung von rassistischer Differenz“ (Arndt 2011: 186) in den Blick genommen. Auf der zweiten Ebene gerät Weißsein in den Blick (s. o.).

15 An anderer Stelle äußert sie: „Als systemische Position ist Weißsein keine Weltanschauung, sondern eine Machtposition und als solche ein kollektives Erbe des Rassismus und auch am Werk, wenn Weiße es nicht bemerken (wollen)“ (Arndt 2017: 43, Hervorh. im Original).

16 *People of Color* (singular, Person of Color) bzw. tlw. auch People of Colour (kurz PoC) ist eine politische Selbstbezeichnung, innerhalb derer sich verschiedene „Communities of Color“ (Dean 2011: 598) vereinen, um: „diese – durch die Struktur von Rassismus eigentlich unmöglich gemachte – Verbundenheit (wieder)herzustellen“ (ebd.: 599). Dean (2011) weist darauf hin, dass: „Der Begriff People of Color [...] nicht in Konkurrenz, sondern ergänzend zur politischen Kate-

verortete. Diese antwortete auf meine Anfrage, in der ich um Weiterleitung der Ausschreibung bat: „What's your standpoint? Are you a woman of color or a white woman doing research on the experiences of racism of racialised 'others'?“

Diese Position(ierung) möchte ich zu Beginn vollziehen und zusammenfassen, wie sich das Feld und meine Position in diesem Feld, in dem ich mich als Forscherin bewegt habe, darstellte und was sich daraus für mich für ein Feldverständnis ergeben hat. Zum Feld gehören m. E. nicht nur die Zugänge zu potenziellen Interviewpartner\*innen (durch Ausschreibungen, Kontaktaufnahmen etc.). Auch meine Erfahrungen, die ich als Reaktion auf mein Thema im wissenschaftlichen und im privaten Kontext während des Forschungsprozesses gemacht habe, sind im Sinne Glasers (2001) Aussage: „all is data“ (ebd.: 145) als Material in diese Studie eingeflossen.

Was bedeutete es nun, als Weiße [...] zu Rassismus zu forschen? Im Zuge meiner empirischen Auseinandersetzung mit dem Thema Rassismus ist zunehmend deutlich geworden, dass der Begriff und das Phänomen Rassismus, etwas ist, zu dem in der Wissenschaft, in den Medien, in der Politik und im Alltag keine eindeutige Definition bzw. umgekehrt eine Vielzahl möglicher Definitionen existieren. Dessen ungeachtet (oder möglicherweise gerade deshalb) ist es ein Phänomen, zu dem sich die Menschen, die mir im Feld begegneten in irgendeiner Art und Weise positionieren wollten. Die Vielzahl der Deutungen über das Phänomen Rassismus, die diskursiv zu Verfügung gestellt werden, ermöglichen es, ebenso vielfältig darauf zurückzugreifen. So zeigten sich mir im Verlauf der Forschung sowohl im Privaten (in der Familie und im Freundeskreis) als auch im beruflichen Umfeld (auf Tagungen, im Kreis von Kolleg\*innen) bei der Nennung meines Themas verschiedenste Reaktionen: von der Vorsicht in meiner Anwesenheit (als wissenschaftliche Expertin) nichts Falsches sagen zu wollen, über die Anmerkung einer Weißen Bekannten, die mit einem Schwarzen Mann eine Beziehung führt (und sich darüber als Expertin positionierte), dass man dann ja auch die Weißen Angehörigen und Partner\*innen mit ihren Rassismuserfahrungen zu betrachten habe, über die Feststellung, dass es ja gerade in der derzeitigen Situation ein höchstakтуelles Thema sei.<sup>17</sup>

Die Kommentare verweisen auf die diffuse Vieldeutigkeit des Phänomens Rassismus, der ich im Verlauf der Forschung immer wieder begegnete und die u. a.

---

gorie Schwarz verwendet (wird), um diese auszudifferenzieren und ‚Myriaden von Zwischenpositionen‘ innerhalb der Konstruktion von Schwarz-Sein gleichberechtigt einbeziehen zu können“ (ebd.: 605).

17 Dies ist ein von mir paraphrasiertes und übersetztes Zitat aus einer Unterhaltung mit einem Weißen britischen Wissenschaftler, der sich mit der derzeitigen Situation auf die Debatte um Geflüchtete aus Syrien (refugees) in Deutschland bezog. Die Unterhaltung hatte ich in einem Forschungstagebuch festgehalten.

die mögliche Benennung einer Vielzahl von in dem jeweiligen Verständnis verschiedenen vom Rassismus Betroffenen einschließt, seien es wie im Falle der obigen Situationen Weiße Angehörige<sup>18</sup> oder Geflüchtete (auch oft benannt als ‚Ausländer‘)<sup>19</sup>. Aber nicht nur die Nennung möglicher von Rassismus Betroffener und damit die Bestimmung der ‚Anderen‘ durch Weiße war ein immer wieder anzutreffendes Phänomen. In meinem eigenen Weißen Umfeld war erkennbar, dass es sehr verbreitet schien, sich nicht nur die Definitionsmacht darüber anzueignen, wer eigentlich Rassismus erlebt, sondern auch darüber, wo er besonders gravierend ist.

Außerdem wurde deutlich, dass es eine Art Automatismus zu geben schien, sich in irgendeiner Art und Weise zu dieser Thematik zu äußern, was für mich die gesellschaftliche Relevanz betonte. Irgendetwas, so hatte ich den Eindruck, musste zu dem Thema gesagt werden. Viele der Reaktionen verwiesen auch, wie etwa die Vorsicht, in meiner Anwesenheit etwas Falsches zu sagen, auf die mir zugeschriebene Position als Expertin im Feld. Das machte mich zu einer Art Ansprechpartnerin für das Thema Rassismus im Privaten, etwa wenn die Nennung meines Themas dazu führte, dass Menschen mich fragten ob bestimmte Begriffe oder Verhaltensweisen rassistisch seien.<sup>20</sup> In diesen Kontexten, wurde ich als Expertin adressiert und erhielt auf Basis meines Forscherinnenstatus auch die Definitionsmacht über das Phänomen. Dies war die eine Seite.

Auf der anderen Seite trat ich, begründet durch meine Kontaktaufnahme und mein anfängliches Forschungsinteresse, auch immer wieder in ein politisiertes Feld ein. Zu Beginn meiner Forschung interessierte ich mich in erster Linie für die biographischen Gründe der Politisierung und des Engagements Schwarzer Frauen in Deutschland und traf mit diesem Interesse auf eine spezifisch, gewachsene Community Schwarzer (Deutscher) Menschen und damit verbunden auf einen spezifisch ausgeformten Diskurs des Empowerments. Die oben zitierte E-Mail ist ein beispielhafter Ausdruck der Verfasstheit dieses Feldes. Dieser Diskurs des

---

18 Im voranstehenden Fall war nicht der Umgang mit den Rassismuserfahrungen des Partners gemeint. Meine Bekannte konkretisierte, dass sie sich von der Community des Partners ausgegrenzt fühle und setzte ihre Ausführungen in einen Rahmen, in dem auch Weiße von Rassismus betroffen sind und löste sie damit aus einem Kontext, in dem Rassismus an eine Geschichte Weißer hegemonialer Macht gekoppelt ist.

19 Kaum jemand assoziierte meine Forschung mit Schwarzen Deutschen. Schwarze Deutsche, so schien es mir, waren für mein Umfeld nicht in erster Linie die Gruppierung, die Rassismuserfahrungen in Deutschland machte. Erst später mit zunehmender Felderfahrung begann ich diese Erkenntnis auch vor dem Hintergrund der diskursiven Dethematisierung der Erfahrungen Schwarzer Deutscher zu interpretieren.

20 Ich gewann den Eindruck, dass von mir erwartet wurde, meinen Gegenübern eine Art Absolution zu geben, nicht rassistisch zu sein.

Empowerments beinhaltet u.a. eine Kritik daran, dass Weiße Frauen über die Belange Schwarzer Frauen<sup>21</sup> forschen, urteilen etc. und damit historisch gewachsene Machtverhältnisse reproduzieren, innerhalb derer Weiße die Deutungsmacht besitzen (vgl. dazu u.a. den Exkurs in Kapitel 6). Auseinandersetzungen um Verschränkungen von Ausgrenzungskategorien, die kritische Betrachtung der Weißen Norm (Critical Whiteness)<sup>22</sup> oder Referenzen auf postkoloniale Theorien spielten in der Außendarstellung dieses Feldes eine Rolle. Mein Zugang wurde begrenzt<sup>23</sup>, indem Sprecher\*innen auf Elemente des Diskurses des Empowerments und die daran gekoppelte Aufforderung zur Auseinandersetzung mit meiner Weißen Position und den damit einhergehenden Privilegien aufmerksam machten. Ich vermutete, dass innerhalb des Feldes in dem Schwarze Frauen sich politisch engagierten, diese Elemente auch biographisch für die Frauen besonders wirkmächtig würden.

Im Anschluss an mein damaliges Wissen über die Beschaffenheit des Feldes stand für mich zudem im Raum, dass es sich schwierig gestalten würde, als Weiße Forscherin einen Zugang zum Feld zu erlangen. Damit war mein Forschungsinteresse zu Beginn ein stark homogenisierendes, das davon ausging, dass für politisch engagierte Schwarze Frauen dieser Diskurs des Empowerments besonders wirkmächtig wäre und als Resultat der Wirkmächtigkeit dieses Diskurses das Feld verschlossen sein würde. Diese Vorannahme bestätigte sich nur bedingt. Es konnte zwar festgestellt werden, dass sich die Biograph\*innen teils auf Elemente des Diskurses über Empowerment bezogen und die Kritik an Weißer Forschung auch im

---

21 Schreibt man eine Arbeit über die Verschränkung oder Intersektionalität von Rassismus und Geschlecht (wie in meiner Diplomarbeit geschehen), trifft man bei der Recherche zu der Thematik auf ein Feld, in dem das Empowerment insbesondere Schwarzer Frauen eine große Rolle spielt. So etablierten Schwarze Frauen das Konzept der Intersektionalität in politischen und wissenschaftlichen Diskursarenen (u. a. durch das Manifest des Combahee River Collective 1982). Auch Konzepte des Kritischen Weißseins oder die verschiedenen Elemente postkolonialer Theorie sind vor diesem Hintergrund als Ausdruck des Politischen zu lesen, auch wenn sie nicht als deckungsgleich zu fassen sind.

22 Wachendorfer (2006) fasst aus Ruth Frankenberg Studie: *The social construction of whiteness* (1993) zu Weißen Frauen in den USA ihre Thesen zum Weißsein zusammen und bezeichnet dieses als:

- „ein Ort, - ein ‚Standpunkt‘, von dem aus Weiße Leute sich selbst, andere und die Gesellschaft betrachten und bestimmen,
- ein Ort, der selbst unsichtbar, unbenannt, unmarkiert ist, und dennoch Normen setzt;
- ein Ort struktureller Vorteile und Privilegien“ (ebd.: 57, Aufzählung im Original).

Dieser Ort, so das Ziel einer kritisch Weißen Perspektive, soll selbst zum Gegenstand der Untersuchung gemacht werden. Kritisches Weißsein lenkt den forscherschen Blick auf diesen unmarkierten Ort. Die Dethematisierung des Weißseins ist auch als Dethematisierung historisch gewachsener Machtverhältnisse zu verstehen, in denen Weißsein zur unmarkierten Norm wird, während die Anderen einem Prozess der stetigen Markierung, des ‚Andersmachens‘ oder des Othinging unterliegen.

23 Bzw. an meine Position(ierung) geknüpft.



Feld wirkmächtig wurden. Für diejenigen, die mir ihre Lebensgeschichte erzählten, waren jedoch andere Faktoren ausschlaggebend. Dazu wird im Verlauf des Buches Weiteres ausgeführt. An dieser Stelle möchte ich zunächst weiter auf die Kritik an meiner Position(ierung) eingehen und die für mich daraus resultierenden Konsequenzen aufzeigen.

Insbesondere innerhalb antirassistisch-politischer und wissenschaftlicher Kontexte wurde Kritik (von Schwarzen und Weißen Menschen) an meiner Forschung geäußert, die explizit mit meiner Position als Weiße Forscherin in Zusammenhang stand.<sup>24</sup> Während die einen mich als Expertin positionierten, wurde hier eingefordert, mich mit dieser Position(ierung) auseinanderzusetzen. Die Kritik an meiner Forschung bezog sich vor allem darauf, dass ich als Weiße Wissenschaftlerin meine Position und die damit einhergehenden Privilegien kritisch reflektieren müsse (eine Frage von Macht und Repräsentation). Damit eng verbunden, wurde ich aufgefordert, die Menschen, mit denen ich gesprochen hatte, nicht zu kategorisieren (eine Frage der Deutungsmacht).

Bis zu diesem Zeitpunkt ließen sich für mich zwei Erkenntnisse formulieren. Zum einen ist Rassismus als Phänomen derart strukturell verankert, dass er sich durchgängig fundamental auf die Forschungssituation auswirkte. Zum anderen nahm ich in dieser Forschungssituation selbst eine diffuse Position ein, indem ich mich (und meine Forschung) unsichtbar machte und damit innerhalb des vorhandenen Bias Machtungleichgewichte weiter reproduzierte. Aus diesen Felderfahrungen zog ich für mich mehrere Konsequenzen. So waren sie Anlass, die Verfasstheit des Phänomens Rassismus näher zu bestimmen<sup>25</sup> (Kapitel 6). Die Erfahrungen führten zudem zu einem Prozess der Auseinandersetzung mit den eigenen Position(ierung)en und bestärkten mich darin, Macht in der Forschung genauer zu betrachten. Letztlich führten die Erfordernisse des Feldes dazu, den Forschungsprozess und mich selbst im Forschungsprozess transparent zu machen und daraus selbst Erkenntnisse zu ziehen (Kapitel 3.4). Dazu gehörte auch, mich als Weiße zu positionieren<sup>26</sup>. Ich habe mich im Prozess zudem einer Vielzahl methodischer Instrumente bedient, bspw. der Auswertung von Daten in größeren (teils) heteroge-

---

24 Derartige Auseinandersetzungen ließen sich, insbesondere in sich selbst als links verortenden, politischen, aber auch in (sozial-)wissenschaftlichen Arenen auffinden und standen auch durch die Überschneidung von Akteur\*innen in den für diesen Diskurs relevanten Sprecher\*innenpositionen in enger Wechselwirkung zueinander.

25 Die Notwendigkeit sich die Arten und Weisen anzusehen, wie Rassismus diskursiv verhandelt wird, bestärkte sich auch in den Interviews.

26 Wobei ich, wie auch im Verlauf der Studie aufgezeigt werden wird, immer wieder an die eigenen Grenzen gestoßen bin. Es hat außerdem nicht nur lange gedauert, die mir theoretisch bewussten Privilegien und rassistischen Reproduktionen in meinem konkreten Handeln zu identifizieren, es dauert immer noch an.

nen Gruppen, der Erhebung von Interviews mit verschiedenen u. a. auch Schwarzen Kolleg\*innen oder der Reflexion der eigenen Position in Forschungszusammenhängen. All diesen methodischen Instrumenten waren problematische, rassistische Strukturen reproduzierende Momente immanent, die ebenfalls zum Gegenstand der Analyse gemacht wurden (vgl. die Exkurse in Kapitel 3).

Betrachtet man meine Versuche, mich der Reproduktion rassifizierender<sup>27</sup>, Machtverhältnisse in der Forschung zu entziehen (und damit auf eine gewisse Art und Weise der Auseinandersetzung aus dem Weg zu gehen), lässt sich zusammenfassend feststellen, dass eine Selbstverortung notwendig ist, das Problem aber nicht auflöst. Insofern lehne ich mich an das an, was Michel Foucault (1994) hinsichtlich der Macht konstatiert hat:

„Vielleicht muß man dem Glauben entsagen, daß die Macht wahnsinnig macht und daß man nur unter Verzicht auf die Macht ein Wissender werden kann“ (ebd.: 39).

In Bezug auf das Feldverständnis und meine eigene Position(ierung) in dieser Studie bedeutet dies: Da ich Rassismus als historisch gewachsenes und über einen langen Zeitraum etabliertes Machtverhältnis verstehe, sind auch meine Deutungs- und Handlungsmuster als Weiße Forscherin rassistisch strukturiert. Weder als Teil der Alltags- noch als Teil der Wissenschaftswelt kann ich diese ‚Sphären‘ verlassen. Da die Deutungs- und Handlungsmuster der Alltags- und auch der Wissenschaftswelt nicht ‚einfach so abgelegt‘ werden können, ist dem Forschungsvorhaben die Reproduktion rassistischer Strukturen durch mich als Weiße Forscherin und die Reproduktion gesellschaftlicher Machtverhältnisse<sup>28</sup> im Forschungsprozess immanent. Dabei reicht es m. E. auch nicht aus, sich als Weiße Forscherin zu positionieren und sichtbar zu machen. Dies läuft zum einen Gefahr, zu einer Art Selbstläufer zu werden. So wurde im Verlauf des Prozesses für mich die Aussage: „Ich forsche als Weiße zu Rassismus“, zu einer Art Automatismus, der nicht mehr die Ausgestaltung in der konkreten Handlungssituation in den Blick nahm. Meine Position(ierung) blieb auf gewisse Weise floskelhaft und inhaltsleer und verdeckte zudem andere in der Situation wirkmächtige Position(ierungen). Was fehlte, war die Verfasstheit der Position(ierung)en auch konkret, empirisch zu entdecken bzw. mit Inhalt füllen und zu fragen: wie stelle(n) ich (und mein Gegenüber) mein Weißsein, mein Forscherinsein [...] in der Situation her. Auf das o. g. Zitat von Foucault bezogen war es Ziel, sich Wissen über die konkrete Verfasstheit der

27 Mit dem Begriff *Rassifizierung* beziehe ich mich auf die Ausführungen von Eggers (2005: 56-72). Rassifizierung meint das rassistisch zum Anderen machen. Der Begriff bezieht sich auf den Prozess, bei dem rassistische Wissensbestände (gesellschaftlich) internalisiert werden und das Subjekt konstituieren.

28 Dazu gehören nicht nur rassifizierende Mechanismen. Auch das Verhältnis von Forscher\*in und ‚Beforschten‘ ist, neben anderen, als Machtverhältnis zu analysieren.

Macht in diesem Feld anzueignen. Für mich wurde damit die Frage nach der konkreten Ausgestaltung von Position(ierung)en (u. a. meine Position(ierung) als Weiße Forscherin) im Forschungsprozess relevant. Denn letztlich kann die Lösung nur in der Transparentmachung der wirksamen Mechanismen und damit in einem reflexiven Umgang und einer Rekonstruktion der (eigenen) (rassistischen) Deutungen in der konkreten Interaktionssituation liegen. Zu einem solch reflexiven Zugang gehört auch eine Sensibilität für die forschersische Wissensproduktion bspw. in der Dateninterpretation. Die kritische Betrachtung des Forschungsprozesses beinhaltet dementsprechend nicht nur die Reflexion der Interaktionen, die sich auf die Vis-a-vis-Situationen im unmittelbaren Forschungssetting beziehen. Ich als Wissenschaftlerin bin in meiner Arbeit weder frei von den diskursiven Vorgaben des Wissenschaftsfeldes noch von meinen biographischen Erfahrungsaufschichtungen und den interaktiven Prozessen mit anderen Wissenschaftler\*innen oder alltagsweltlichen Gesprächspartner\*innen während meiner Forschung, die wiederum diskursiv strukturiert werden. All diese sich verflechtenden Kriterien konstituieren auch meine Weiße [...] Position in der Erhebung und Auswertung. Als Forscherin bin ich ebenso in einem spezifischen Feld (den Wissenschaften und noch konkreter der sozialkonstruktivistischen Biographieforschung als Teil der Soziologie) mit seinen spezifischen Mechanismen der Wissensproduktion positioniert (dazu auch Kapitel 3.4). Um diese Verfasstheit auch analytisch zu greifen, hat sich das ‚Werkzeug‘ der Position(ierung) (Anthias 2003, 2008; Phoenix 2008) als konzeptionell bedeutsam erwiesen (vgl. Kapitel 3.5).

Auch das ursprüngliche Forschungsinteresse an der Genese des Engagements von Schwarzen Frauen veränderte sich im Verlauf der Forschung hin zu der Frage nach den Bearbeitungsmustern von Rassismus. Anfangs waren verschiedene Gründe für die Verschiebung meines Interesses ausschlaggebend. Zu diesen gehörten die geschilderten Begrenzungen des Feldes. Dies führte zu einer Auseinandersetzung mit dem eigenen Weißsein und einem Prozess der Suche nach Legitimation für mein Forschungsanliegen. Ein weiterer Grund für die Verschiebung meines Forschungsinteresses war die Erkenntnisse, die ich aus dem ersten geführten Interview mit einer Schwarzen Deutschen gewonnen habe, die in der DDR geboren und aufgewachsen ist. Es ergab sich im Zuge der Auswertung ein an der Oberfläche interessanter Zusammenhang zwischen meiner Fragestellung und den Sozialisationsbedingungen in der DDR, den ich weiterverfolgen wollte. Dieser Grund führte zu einer Erweiterung der Perspektive. Durch das o. g. Interview veränderte sich die Fragestellung hin zum Interesse daran, wie in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten das Erleben von Anderssein<sup>29</sup> und damit einherge-

---

29 In diesem Interview war vor allem die Erfahrung, das gefühlte Anderssein nicht einordnen zu können präsent.

hend die Genese biographischer Bearbeitungsmöglichkeiten mit den vorherrschenden Diskursen in Verbindung stehen oder anders formuliert: Wie wird Rassismus vor dem Hintergrund seines bestimmten gesellschaftlichen Kontextes – in diesem Fall die DDR – überhaupt erlebbar?

Ich erweiterte meine Anfrage und begann allgemeiner nach Menschen zu suchen, die aufgrund ihrer Hautfarbe Rassismus erlebten. Die Anfrage leitete ich an Bekannte weiter. Es stellte sich heraus, dass es im weiteren Prozess (für mich) einfacher war, über dritte Fürsprecher\*innen, die mich bereits persönlich kannten, Interviewpartner\*innen zu gewinnen, was die oben beschriebene Verfasstheit des Feldes weiter konturierte. Dies kann zum einen auf die geringere Anonymität zurückgeführt werden. Der Skepsis, die bei einigen Interviewpartner\*innen bei einem Erstkontakt über Dritte aus verschiedenen Gründen bestand, wurde in diesen Fällen dadurch entgegengewirkt, dass die Vermittler\*innen versicherten: „ich sei ok“<sup>30</sup>. Dabei bezogen sie sich auch auf meine Position als Weiße, mit der man möglicherweise, so auch die Vorannahme der Vermittler\*innen, nicht reden wolle, aber da ich „ok sei“ und mich mit meiner Position auseinandersetzen würde, eben doch könne. Die Hypothese, dass sich in meinem Forschungsfeld, sowohl durch die (fehlende) Positionierung als auch durch die Anonymität geringere Erfolgchancen bieten würden, Interviews zu führen, bestätigte sich im Weiteren vor allem durch Aussagen von Vermittler\*innen wie: Man wisse nicht, ob die Personen mit einer Weißen über das Thema sprechen wollen würden, oder: „frag doch XXX, der spricht auch mit Weißen“. Meine an diese Erfahrungen anschließende Vorannahme war, dass meine Weiße Position auch in den Interviews eine gewichtige Rolle spielen würde. Hier kann nochmals vorweggenommen werden, dass für diejenigen, die mir ein Interview gaben, meine Weiße Position stellenweise relevant, aber nicht einzig ausschlaggebend war.

Außerdem stellten sich weitere Herausforderungen. Die Studie befasst sich primär mit Rassismus im deutschen Kontext, kontrastiert aber Biographien von Menschen aus verschiedenen Ländern dieser Welt, die vor allem aufgrund kolonialer bzw. biologistischer Zuschreibungen Rassismus erleben. Dies ist auch dem Zugang selbst geschuldet, indem ich sehr allgemein nach Menschen suchte, die: „in Deutschland aufgrund ihrer Hautfarbe Rassismus erleben“. Ebenfalls verstärkt durch den Zugang über Bekannte, die wiederum verschiedene Vorstellungen davon hatten, wen man mit diesem Forschungsdesign ansprechen könnte<sup>31</sup>, führte diese Vorgehensweise zu einem sehr vielfältigen Sample. So hatte ich am Ende meiner Erhebung Interviews mit Frauen und Männern aus 7 verschiedenen Herkunftsländern, von denen wiederum zwei Biographen an der Oberfläche

---

30 Die verwendeten Zitate aus dem Feld stammen aus den verfassten Memos und Kontaktaufnahmeprotokollen (zum Schreiben von Memos Rosenthal 2015: 97-99).

31 Hautfarbe war für sie auch nicht immer als Kriterium genannt.

dadurch ‚aus dem Rahmen fielen‘, dass sie dem von mir gewählten Kriterium: „Rassismuserfahrungen aufgrund der Hautfarbe“ nicht entsprachen. Einer der beiden wollte sich ‚dennoch‘ unbedingt zum Thema Rassismus interviewen lassen. Der andere wurde von Außenstehenden als passender Kandidat vorgeschlagen, war sich allerdings selbst unklar darüber, warum er ein Interview mit mir führen sollte (dazu genauer Kapitel 6.2). Diese große Vielfalt (wohlgemerkt an der Oberfläche), stellte sich für mich als problematisch dar, da unklar war, wie ich das Material auswerten und dabei einer historisch-soziologischen Perspektive gerecht werden konnte. Die Notwendigkeit, den Kontext, in dem die Biograph\*innen ihre Erfahrungen aufgeschichtet hatten, in all seinen Facetten zu beleuchten, um die Bearbeitungsstrategien von Rassismus auch vor dem Hintergrund ihrer Entstehung im gesamten Lebensverlauf vor dem jeweiligen kollektivgeschichtlichen Hintergrund zu verstehen (so argumentiert auch Rosenthal 2005), wurde hier durch pragmatische Gründe eingeschränkt. Im Falle der mir zu Verfügung stehenden Interviews mit Menschen aus 7 verschiedenen Herkunftsländern aus 3 Kontinenten, von denen einige Länder in meiner Literaturrecherche nur aus sehr einseitig europäischer Perspektive beschrieben sind, erwies sich dies als schwierig. So war es nicht möglich, all den Kontexten in einem Maße genügen zu können, wie es eine konsequent historisch arbeitende Soziologie erfordert. Es konnte aber auch nicht die Lösung sein, die Stärke eines biographietheoretischen Vorgehens, die genau in der Rekonstruktion der biographischen Verläufe vor dem Hintergrund der jeweiligen Herkunftskontexte liegt, unkommentiert nicht komplett ausschöpfen zu können. Ich habe mich dafür entschieden diese forschersichen Leerstellen, auch wenn sie pragmatisch nicht auflösbar sind, so doch zumindest im Verlauf des Buches zu benennen. Ich habe mich in dieser Studie also vor allem auf den deutschen Kontext im Detail fokussiert und hier zusätzliche Diskursanalysen durchgeführt, dieses Vorgehen jedoch auch kritisch hinterfragt und daraus Vorschläge für weitere Forschung abgeleitet (vgl. Kapitel 10).

Da ich mich im Hinblick auf die Schwierigkeiten Interviewpartner\*innen zu gewinnen, zu diesem Zeitpunkt zudem bereits dazu entschlossen hatte, mir auch die („gescheiterten“) Kontaktaufnahmen und die Aktualisierung und Transformation von Machtverhältnissen in den Interaktionen genauer anzusehen, fokussierte ich auch den Aspekt der Interaktion im Vorfeld und während der Interviews in stärkerem Maße. So ließ sich dann bspw. auch die Vielfalt derer, die sich zu einem Interview bereit erklärten bzw. noch stärker, derer die von anderen vorgeschlagen wurden, als eine Repräsentation des diffusen Verständnisses von Rassismus im deutschen Diskurs rekonstruieren. Ich möchte schon einleitend darauf hinweisen, dass eine weitere Forschung auch die Herkunftskontexte der Biograph\*innen und deren Eltern noch dezidierter in den Blick nehmen muss.

### 1.3 Fragestellung & Aufbau des Buches

Mein Forschungsinteresse setzte ich mit einem biographietheoretischen und diskursanalytischen Ansatz, unter Berücksichtigung einer machtkritischen Interaktionsperspektive um. Ein Fokus auf die Biographie ermöglicht es, die Genese von Handlungs- und Deutungsmustern<sup>32</sup> vor dem Hintergrund spezifischer gesellschafts-historischer Bedingungen zu rekonstruieren (vgl. Kapitel 3). Ein Fokus auf Diskurse erlaubte mir einen vertieften Zugang zu gesellschaftlichen Vorstellungen von Rassismus und dem Zugriff in den Interviews (zur Diskursanalyse in Interviews vgl. Kapitel 4). Eine machtkritische Interaktionsperspektive ermöglicht es, die situative Aktualisierung von Bearbeitungsmustern und Position(ierung)en vor dem Hintergrund spezifischer Machtverhältnisse zu betrachten. In der Dissertation soll somit die Frage beantwortet werden, wie Schwarze Menschen Rassismus in Verschränkung mit anderen Ausgrenzungskategorien in Deutschland vor dem Hintergrund wirkmächtiger Diskurse biographisch bearbeiten und dann in der Interaktion mit einer Weißen [...] Forscherin thematisieren. Außerdem ist es ein Anliegen, die Verbindung zwischen Biographie, Diskurs und Interaktion empirisch auszdifferenzieren. Die Fragen, die im Rahmen dieser Studie beantwortet werden, sind zusammenfassend folgende:

1. Wie wird Rassismus (biographisch) bearbeitet?
  - Welcher familialer, sozialer, milieuspezifischer und gesellschaftlicher Ressourcen können sich die Biograph\*innen bei der Bearbeitung bedienen?
  - Wie konstituieren sich Bearbeitungsmuster im biographischen Verlauf vor dem Hintergrund wirkmächtiger Diskurse?
  - Welche Deutungen über Rassismus lassen sich rekonstruieren? Wie wird über Rassismus gesprochen?
  - Welche Diskurse über Rassismus sind in der deutschen Gegenwartsgesellschaft präsent?
  - Inwiefern erweisen sich die Deutungen als anschlussfähig an wirkmächtige Diskurse?
2. Wie werden die Deutungen interaktiv im Interview aktualisiert und welche Position(ierung)en erweisen sich an die Deutungen anschlussfähig?
3. Welche Verschränkungen existieren?

---

32 Im Folgenden werde ich von Bearbeitungsmustern oder von Umgangsweisen sprechen. Diese Termini verweisen sowohl auf die Deutungs-, als auch auf die Handlungsebene. Es wird von einem dialektischen Verhältnis zwischen Handeln und Deuten ausgegangen: „Handlungsmuster repräsentieren Deutungsmuster, und Deutungsmuster generieren ihrerseits Handlungsmuster“ (Soeffner 2004: 24).